



Alles.
Nichts.
UND GANZ VIEL
DAZWISCHEN

AVA REED

Oetinger

August

*6 Monate vor dem Wimperschlag, der alles verändern
und zu einem Tsunami werden wird.*

1

Das matte dunkelbraune Leder fühlt sich kühl und weich an in meinen Händen. Mit einem Lächeln auf dem Gesicht fahre ich wieder und wieder über den Einband, sehe mir die kleinen Unebenheiten an, die es so *unperfekt perfekt* machen.

»Du kannst dich schon seit Jahren nicht entscheiden. Das war kaum auszuhalten.« Emma schnaubt laut. »Das hat jetzt ein Ende. Ich hab es gesehen und konnte nicht daran vorbeigehen. Es hat förmlich deinen Namen geschrien.« Sie plappert weiter und auch wenn es für manche so klingen mag, als wäre sie genervt oder gar unbeteiligt, weiß ich, sie freut sich mit mir und ist aufgeregt, schließlich hat sie es mir einfach so mitgebracht. Ja, sie ist sogar nervös. Das merke ich an der Art, wie sie ihr Geschenk in meinen Händen ansieht, wie sie mich und meine Reaktion darauf genau studiert.

Es ist ein Tagebuch.

Schon ewig trage ich den Wunsch, meine Gedanken und Erlebnisse aufzuschreiben, mit mir herum, aber ich entschied mich stets um. Meine Meinung und Entschlossenheit flogen regelmäßig von Ja zu Nein wie ein Jo-Jo von oben nach unten. Es hat mich beinahe selbst ein wenig genervt und auch geärgert, das gebe ich zu. Bis ich mich gefragt habe, ob es wirklich

an mir liegt oder an anderen, die stets versucht haben, es mir auszureden, weil Tagebücher schließlich albern seien, nur etwas für Kinder oder für Menschen, die sonst keine Hobbies oder Freunde haben.

Das ist der Moment gewesen, in dem ich erkannt habe, dass es mir egal sein sollte, was andere denken und was sie davon halten. Wieso sollte ich mich davon abbringen lassen, wo ich es mir doch so sehr wünschte? Wahrscheinlich, weil es einfach ist, die Meinungen und Stimmen anderer ignorieren zu wollen, aber schwer, es auch tatsächlich zu tun. Deshalb habe ich bisher wohl nicht den Schritt gewagt, mir wirklich eines zu kaufen.

Das hat Emma mir nun abgenommen.

Ich denke kurz nach, gehe in mich, doch auch in diesem Moment, hier in meinem Zimmer stehend, mit dem Büchlein in der Hand, empfinde ich es nicht als uncool oder kindisch. Für mich fühlt sich das Tagebuch schon jetzt an wie ein weiterer Freund. Es ist ein Geheimnis-Hüter. Ein Gedanken-Bewahrer. Ich wollte eines, das zu mir passt und es wert war, ihm meine Geheimnisse zu verraten, es an meiner kleinen Welt teilhaben zu lassen. Und es fühlt sich an, als wäre das in meiner Hand genau das richtige dafür. Als wäre es nur für mich gemacht worden.

»Verrate es mir!«, entschlüpft es Emma, in einer Mischung aus Ungeduld und Genervtheit, weil ich immer noch nichts gesagt habe. Damit reißt sie mich aus meinen Gedanken, lenkt meine Aufmerksamkeit wieder auf sich. »Es gehört jetzt dir und es hat bestimmt keine drei Sekunden gedauert, bis du ihm einen Namen verpasst hast.« Emma zieht ihre Nase kraus und deutet auf ihr Geschenk, was meine Freude darüber nur größer werden lässt.

Wie gut sie mich kennt.

Es stimmt, ich gebe Dingen Namen. Vielen sogar. Eigentlich allen, die zu meinem Leben gehören. Warum? Ich denke, genau das ist der Grund: Sie gehören zu meinem Leben. Damit sind sie wichtig. Und ich finde, wichtige Dinge verdienen einen Namen. Nicht nur irgendeine Bezeichnung.

»Emma«, antworte ich fröhlich. »Es ist eindeutig eine Emma.« Der Mund meiner Freundin kann sich nicht entscheiden, was er genau tun will. Er ploppt auf und zu wie der eines Fisches, bevor ihr linker Mundwinkel anfängt, komisch zu zucken. Ich lache auf und umarme sie überschwänglich, schließe sie in die Arme und danke ihr für das schöne Geschenk.

»Es ist perfekt, das weißt du, oder?«

»Ja, das war es. Bis du ihm *meinen* Namen verpasst hast.« Ihre Stimme klingt gedämpft durch meine Locken, die sie nun vermutlich überall im Gesicht hat.

Langsam löse ich mich von ihr und sie sich von meinen Haaren. Sie grinst mich an, schelmisch und freudig. Emma ist ganz anders als ich, aber es gibt mehr Dinge, die uns verbinden als trennen. Sie hat superglattes blondes Haar und blaue Augen, während ich mit hellbraunem, chaotischem, lockigem und dickem Haar aufwarten kann, das sogar rote Strähnen aufweist, wenn die Sonne im richtigen Winkel darauf scheint. Braune Augen. Ich sehe so stürmisch aus, wie sie ist, und sie so unscheinbar, wie ich bin. Darüber muss ich den Kopf schütteln. Sie ist meine beste Freundin, seit ich im Kindergarten einfach so meine Kekstüte und meinen Saft mit ihr geteilt habe. Und sie am Tag danach einen Jungen mit Sand aus dem großen Sandkasten beworfen, gefüttert und ihn überall in seiner Kleidung verteilt

hat, nachdem er mich ausgelacht hat, weil ich es einmal nicht bis zur Toilette geschafft habe. Sie hat mächtig Ärger bekommen.

»Ich dachte, du magst deinen Namen?«

»Das stimmt. Aber du musst zugeben, deine Sachen haben ungewöhnliche Namen.« Sie zieht eine ihrer schön geschwungenen Augenbrauen nach oben. Etwas, das ich bis heute nicht geschafft habe. Bei mir heißt es beide oder keine.

»Beschwer dich nur weiter, ich weiß, du liebst es und bist ein wenig neidisch.«

Sie streckt mir belustigt die Zunge raus, während sich ihre Wangen rot färben. Sie ist nicht der Typ dafür, ihren Laptop *Logan* zu nennen und ihr Handy *Chuck*. Ihre Lieblingstasse heißt nicht *Luke* und ihr Lieblingssessel hat auch keinen Namen. Sie hat keine Ticks. Aber ich denke, manchmal hätte sie gerne welche. Und ich denke, sie ist gerührt, dass ich mein Tagebuch nach ihr benannt habe. Aber sie kann es nicht so zeigen wie andere. Deshalb lenkt sie ab.

»Wo sind Steph und Tom? Es ist ziemlich ruhig im Haus.«

Ich seufze, bevor ich mir noch mal über die müden Augen reibe. Heute Nacht habe ich schlecht geschlafen und ich werde einfach nicht richtig wach. Ich gähne und antworte irgendwie dazwischen.

»Mum ist schon im Büro, sie hat einen wichtigen Kunden an der Angel oder so. Sie darf irgendein tolles Penthouse einrichten, wenn alles gut geht. Dad ...« Ich seufze erneut. »Heute hat er *einige wichtige Termine*, wie er sagt. Er ist gestern über seinen Papieren eingeschlafen«, erwidere ich.

»Das klingt nach viel Stress und den werden wir beide heute definitiv nicht haben. Also, das nehme ich jetzt einfach mal

an – es sei denn, du schmeißt deinen Sommerpyjama nicht endlich von dir. Dann kommen wir nämlich zu spät zum Unterricht, und das am ersten Schultag nach den Ferien. Fänd ich echt schade.« Ihr sarkastischer Unterton entgeht mir nicht und ich boxe sie gegen den Arm. »Au! Schon gut, Rambo! Nun pack Emma Junior weg, schmeiß dir ein paar Sachen über, wir müssen los.«

»Wie spät ist es?«

»In dreißig Minuten klingelt es zur ersten Stunde.«

Oh nein! Wir brauchen mit Ves locker fünfzehn Minuten, eher zwanzig. Ich kann mir einen kräftigen Fluch nicht verkneifen, bevor ich zum Kleiderschrank und danach ins Badezimmer hechte. Hinter mir höre ich Emmas belustigte Stimme, die irgendwas von *Ich hab's dir ja gesagt* faselt.

Im Bad stecke ich die Haare hoch, die ich zum Glück gestern Abend schon gewaschen habe. Morgens wäre das eine Katastrophe, sie brauchen ewig zum Trocknen.

Ab unter die Dusche! Vorhang zu, Hahn an.

Heilige Scheiße, ist das kalt. Das Wasser hat keine Zeit, warm zu werden, und ich keine, um darauf zu warten. Schnell einseifen, abspülen und auf den Zehenspitzen wie eine Bekloppte hin und her tänzeln.

Ich denke, ich bin jetzt wach ...

Wir haben einen alten Boiler, den ich Tag um Tag verfluche, meine Mum ebenso, und ich glaube, wenn Dad nicht bald dafür sorgt, dass er ausgetauscht wird, erlebt er Mum das erste Mal richtig wütend. Okay, nicht das erste Mal, sonst wäre es ja keine Drohung. Aber glaubt mir, das will niemand. Es dauert ziemlich lange, bis ihr der Geduldsfaden reißt, aber wenn es so

weit ist ... Ich vergleiche sie gerne mit einem Vulkan. Sie sammelt alles in sich – in ihrem Fall Informationen –, Druck baut sich stetig auf und irgendwann explodiert sie einfach. Es wird alles aus ihr herausbrechen und zwar so heftig, dass sich jeder sofort in Sicherheit bringen sollte. Dann wird es nicht mehr nur um den Boiler gehen und warum wir erst warmes Wasser haben, wenn wir schon mit Duschen fertig sind, sondern plötzlich auch um die eine Lampe von vor vier Jahren, die Dad nicht sofort repariert hat, oder den Einkauf von vor drei Jahren, der von irgendwem mal vergessen wurde, oder um den Fleck auf ihrem geliebten Wohnzimmerteppich, der nicht mehr rausgeht und für den keiner verantwortlich gewesen sein will. Aus ihr werden ruckartig all unsere Fehlgriffe herausgepresst werden und niemand, ich wiederhole, *niemand* will das.

Zitternd stelle ich das Wasser ab und flüchte aus der Dusche. Kälte ist echt nicht mein Ding. Meine Hand greift hektisch nach einem Handtuch und während ich mich abtrockne, löse ich meine Haare wieder aus dem Zopf, sodass sie über meine Schultern bis zu den Rippen fallen. Manchmal träume ich davon, sie mir abschneiden zu lassen – aber nur manchmal, denn eigentlich liebe ich diese nervigen und widerspenstigen Flusen.

»Du hast wirklich nur noch zwei Minuten, Lenida!«, dringt Emmas ungeduldige Stimme zu mir ins Bad. Lenida, wie Leni und Merida. Sie hat mich vor ein paar Jahren so getauft, als meine Haare immense Ausmaße annahmen. Sie ist der festen Überzeugung, ich sehe aus wie die Disney-Heldin, nur mit braunen statt roten Haaren und, falls möglich, noch mehr davon. Die Emma, die nicht zugibt, dass sie Disney-Filme mag. Ich schmunzle noch heute darüber.

Die Bürste kommt nur ruckelnd und langsam voran, meine Locken springen vor und zurück und alle drei Sekunden verziehe ich vor Schmerz das Gesicht, weil ich sie gerade in Rekordzeit kämme. Eigentlich ist es mehr das Gefühl, sie sich samt Wurzeln auszureißen.

Ich friere, meine Kopfhaut brennt, meine Locken stehen zu allen Seiten ab. Ich schlüpfte in eine Unterhose und Jeansshorts, ziehe einen BH an und beginne, mir die Zähne zu putzen, während ich versuche, mir mit einer Hand das schwarze Top überzustülpen, das ich wahllos aus meinem Schrank gezogen habe. Kurz dachte ich, es wäre eine gute Idee und würde schneller gehen, aber es ist eine Katastrophe, weil ich mir die Zahnpasta ins ganze Gesicht schmiere und es jetzt noch mal waschen muss, nachdem ich mit Zähneputzen fertig bin. Ich spucke ins Waschbecken, spüle nach, wische mir das ekelhafte Zeug aus dem Gesicht. Bah! Der Geschmack und die Konsistenz von Zahnpasta finde ich einfach widerlich. Ich kann nicht einmal sagen warum. Er ist so eklig wie Pastinaken. Mum hat diese Dinger letztes Jahr gekauft und einem Gericht beigelegt. Dad war danach so übel, dass Mum kurz Panik hatte, sie hätte ihn womöglich vergiftet. Pastinaken-Tod.

»Leni, verflucht! Gleich fahre ich ohne dich!«

Ich blicke in den Spiegel. Schminke? Eigentlich benutze ich sowieso nicht viel davon. Ja, nein, vielleicht ...

»LENIDA!«, dröhnt Emmas Stimme gleich einer Urgewalt durch die dünne Holztür und nimmt mir meine Entscheidung damit ab. Mein Gesicht verzieht sich zu einer Fratze, die die ganzen Sommersprossen auf meiner Haut tanzen lässt. Ganz toll! Na, dann also einfach nur Creme.

Ich reiße die Tür auf, stürme an Emma vorbei in mein Zimmer, schlüpfte in meine Sandalen und packe meinen Rucksack. Zurück bei Emma puste ich mir eine Locke aus dem Gesicht und strahle sie an. »Kann losgehen!«

»Ein Jahr vor dem Abi und wir kommen immer noch zu spät«, nölt Emma, nur um im gleichen Satz zu sagen: »Dann können wir eigentlich auch daheimbleiben.«

Ich ziehe sie mit mir durch den dunklen Flur, der voller Bilder ist, die schmale Treppe hinunter und raus aus der Wohnung. Ves steht direkt vor der Tür. Die kleine schwarze Vespa ist Emmas ganzer Stolz und wie immer hängen zwei Helme am Lenkrad.

»Gib Gas, Ves! Zeig uns, was du draufhast!« Ich rede ihm gut zu, während ich die Helmschnalle schließe und Emma angrinse. Sie ist schon bereit, startet den Motor und als ich mich hinter sie setze, die Arme um sie schlinge, dringt ihre gespielt ernste Stimme erneut an mein Ohr.

»Halt dich fest, ich hol heute alles raus!« Emma hört mein Lachen nicht mehr, weil sie uns mit Vollgas nach vorne katapultiert. Das Ganze ist lustig, weil Ves gerade mal vier PS hat oder so und, wenn Emma ihn über fünfundvierzig km/h kommen lässt, man ihm deutlich anmerkt, dass es ihm zu viel wird. Für uns reicht es allemal, wir wohnen in einer Großstadt und da werden schnelle Autos überbewertet. Wir würden ja mit der Bahn fahren, aber wir sind nun mal immer zu spät.

Emma schlängelt uns waghalsig an großen SUVs vorbei, an fluchenden Fahrern, elfenbeinfarbenen Taxi-Autos und natürlich an all den wunderschönen Gebäuden, die die Strahlen der Morgensonne entweder auffangen oder reflektieren. Ich liebe

diese Stadt. Sie ist magisch, so voller Gegensätze und in ihrer Größe doch irgendwie klein. Die Stadt verbindet Altes und Neues. Sie ist überschaulich, man findet neben dem großen Fluss, der durch sie hindurchfließt, unzählige Grünanlagen und Parks, alles lässt sich bequem und gut erreichen und die Skyline gibt ihr, in Kombination mit den bestehenden historischen Gebäuden und unzähligen Museen, das gewisse Etwas. Man könnte sagen, Charme, Flair oder eine Art Zauber. Denn das fühlt man, wenn man die Skyline an sich vorbeirauschen sieht. Man ist verzaubert.

Wenn man von dem ganzen Verkehr und der üblichen Hektik absieht und davon, dass sich kein normaler Mensch hier ein Haus leisten kann, ist es wirklich toll. Aber das ist leider der Grund, weshalb wir immer noch in einer Wohnung leben.

Ich lasse meine Gedanken umherschweifen, während der Fahrtwind meine Haare nach hinten mit sich zieht und die Welt an uns vorbeifliegt. Langsam, aber stetig. Ab und an röhrt der Motor auf, Ves japst förmlich unter uns.

Wir lassen die Innenstadt hinter uns, düsen durchs Westend Richtung Norden, bis sich die Straßen und Hochhäuser etwas lichten und das Schulgebäude in Sicht kommt.

Ich wage einen Blick auf mein Handgelenk und ärgere mich sofort. Meine Armbanduhr liegt zu Hause. Auf dem Schreibtisch. Vergessen. Ich hab sie vergessen. Mein Gelenk fühlt sich plötzlich regelrecht nackt an, ich mag das nicht. Vielleicht sollte ich, wie alle anderen, mein Handy als Uhr nehmen und nur noch darauf schauen, aber das gelingt mir nicht so gut. Ich mag meine Armbanduhr, Uhren generell. Meine ist schlicht und alt. Ohne Schnickschnack. Sie zeigt einfach nur die Zeit, nicht mehr.

Keine Ahnung, wie spät es ist, und das macht mich wirklich nervös.

Als der Schulhof in Sicht kommt und ich einen Blick auf die Köpfe einiger Schüler erhaschen kann, atme ich erleichtert auf. Emma lenkt nach rechts ein, Ves knattert über den holprigen Steinboden vor den Parkplätzen und kommt schließlich an einer der Seiten, vor einer kleinen Mauer, neben Dutzenden von Fahrrädern zum Stehen. Die Klingel ertönt, Emma flucht laut und ziemlich wild. Sie sagt nichts mehr, als sie den Helm abnimmt und unter den Arm klemmt, ich absteige und sie ihre Tasche aus dem Stauraum unter dem Sitz holt, aber ich schwöre, sie flucht weiter, auch wenn kein Ton mehr aus ihr herauskommt. Ihre Lippen bewegen sich nämlich noch. Mit einem Knall rastet der Sitz wieder ein und als Emmas Hand plötzlich nach meiner greift, mich ruckartig nach vorne zieht und ich beinahe den Helm fallen lasse, kann ich einen ziemlich schrillen Schrei nicht unterdrücken. Emma sprintet über den Schulhof, mit mir im Schlepptau, die versucht, nicht zu stolpern und sich zeitgleich ihre Locken aus dem Mund zu ziehen. Ich kriege jetzt schon keine Luft mehr. Mein Körper ist gemacht für Vanillemuffins und Schokoladenkekse, nicht für Sprints.

»Emma!« Es soll ein verzweifelter Schrei sein, aber es klingt eher, als würde ich an meinem eigenen Atem ersticken.

»Aus dem Weg!«, ruft sie und die Schüler springen tatsächlich hektisch und überrascht zur Seite. Einige kennen uns, andere – nun ja, die kennen uns ab jetzt ...

Emma reißt mir beinahe den Arm aus, mein Handgelenk droht sich auszukugeln und meine Lunge fragt mich verzweifelt, womit sie das verdient hat und warum ich in Gottes

Namen nie Sport gemacht habe und dass sie sowieso nicht versteht, wieso ich noch einigermaßen schlank bin.

»Verflucht, Emma! Das war das erste Klingeln, wir kommen nicht zu spät«, keuche ich. Ich höre ihr Lachen, aber sie rennt weiter an den Spinten im Erdgeschoss vorbei auf die Treppe zu. Oh, bitte nicht die Treppe.

Ich hebe den Kopf, schaue die Stufen hinauf, die ich gleich werde im Laufmodus erklimmen müssen – und dann ... steht er da und grinst.

Wäre ich nicht schon außer Atem, wäre ich es spätestens jetzt. *Tim*. Vollkommen außer Gefecht gesetzt, kann mein Hirn nur noch vor sich hin sabbern, während meine Füße weiterhin Emma nachjagen.

»Hey ...«, beginnt Tim, der über die Sommerferien noch anziehender geworden ist, falls überhaupt möglich. Aber mein Leben wäre nicht mein Leben, wenn Emma nicht sofort schreien würde »Aus dem Weg!«, um mich danach in höchster Geschwindigkeit an ihm vorbeizuzerren.

»Wie immer eine Freude, Emma!«

»Du mich auch!«, brüllt sie zurück und hätte sie die Möglichkeit gehabt, wäre wahrscheinlich noch der Stinkefinger gefolgt.

Kurz darauf kommen wir an unserem Klassenraum an, vor dem Emma eine Vollbremsung hinlegt. Sie atmet ganz normal. Verflucht, wieso atmet sie normal? Meine Wangen stehen in Flammen, meine Lunge stellt sich tot, mein Herz rastet aus, mein Kopf – wir wollen davon gar nicht erst anfangen. Ich schwitze! Und Tim?

»Was. Zum. Ich meine ...«

Mehr kriege ich gerade nicht zusammen, aber Emma grinst,

streicht sich ihre blöden, perfekten Haare über die Schulter und antwortet: »Yoga hilft echt total. Und du weißt, Männer mit hässlichem Nachnamen sollte man nicht zu nah an sich ranlassen. Halt still.« Während ich versuche ihre Worte zu verarbeiten, richtet sie meine Frisur.

»Was hat denn Tims Nachname damit zu tun?«

»Boecker. Klingt, als würde sich gerade jemand übergeben. Sag es mal: Böööckaaa.« Dabei macht sie komische Geräusche, was mich unwillkürlich das Gesicht verziehen lässt.

»Du bist verrückt. Vollkommen verrückt.«

»Das ist ja nichts Neues.«

»Er hat mich angesprochen, Emma. Angesehen. Das erste Mal.«

»Er ist ein Idiot.«

»Das weißt du nicht.«

»Du solltest auf mich hören. Er wird dir nicht guttun.«

Ich reibe mir den Nasenflügel und kneife kurz die Augen zusammen. Langsam, aber sicher geht meine Atmung normal. Emma plappert derweil weiter. »Du wirst einen viel besseren Typen finden. Einen, der ...«

»... nicht so verkorkst ist?«, verspote ich sie.

Emma dreht die Augen und nimmt mir den Wind aus den Segeln. »Das habe ich so nicht gemeint. Wir sind doch alle irgendwie verkorkst. Ich meine, irgendwann findest du einen, der zu dir passt.«

Ich schnaufe.

»Ich weiß, dass du ihn schon ewig anhimmelst. Jeder weiß das.«

Erschrocken reiße ich die Augen auf.

»Ach komm, Leni. Das war nicht zu übersehen. Wahrscheinlich kommt er jetzt nur an, weil du die Pubertät hinter dir hast und wie eine Amazone aussiehst. Typen wie Tim geht es ums Image.«

»Das weißt du nicht.«

»Du auch nicht! Aber manchmal ... da hat man so ein Gefühl. So wie bei der Zuckerwatte letztens. Ich hab dir gesagt, iss sie nicht ganz! Und was war? Du hast es getan und danach vor Magenschmerzen gejammert *hätte ich bloß auf dich gehört.*«

Unweigerlich muss ich lächeln.

»Weißt du, du kannst deine eigenen Fehler machen. Ich bin die, die am Ende sagt: Ich hab's dir ja gesagt. Aber wenn du Tim willst, bitte! Schnapp ihn dir. Wenn ich ihn danach verprügeln, umbringen und verschachern muss, bist du schuld und wirst mich gefälligst regelmäßig im Gefängnis besuchen.«

Emma fängt zeitgleich mit mir an zu lachen, laut und heftig.

Das zweite Klingeln ertönt, wir gehen in den Klassenraum, atmen die altbekannte stickige, abgestandene Luft ein, winken unseren Freunden zu und gehen zu unserem Platz.

Das letzte Schuljahr kann beginnen ...